

dem Rädern, bei dem den Delinquenten die Gliedmaßen mit einem eisenbeschlagenen Rad zerstoßen wurden, bis hin zum Verbrennen auf dem Scheiterhaufen.

Für das sensationslüsterne Publikum waren Hinrichtungen – wie wir heute sagen würden – ein Happening. Der Verurteilte war selbst an seinem grausamen Schicksal schuld und erhielt die gerechte Strafe. Den Zuschauern grauste es. Sie verließen aber die Richtstätte mit dem sicheren Gefühl, selbst zu den Guten und Auserwählten zu gehören. Ihnen konnte das, was die Verurteilten erleiden mussten, nicht geschehen. Oder dann doch einmal in einer ganz bestimmten, besonders schwierigen Lebenslage? Denken wir an die unglücklichen jungen Frauen, die ein Kind ohne den Segen der Kirche auf die Welt brachten.

Wiecherts Buch „Böse alte Zeit“ erzählt Geschichte einmal auf eine andere, sehr unterhaltende, aber gleichzeitig auch belehrende Art und Weise. Der Autor versteht es, seine Leser neugierig zu machen und zu fesseln. Für uns Leser aus dem hohenlohisch-fränkischen Raum ist das, was der Verfasser schreibt, greifbar nahe Heimatgeschichte, die z. B. in Künzelsau oder Langenburg, Ingelfingen oder Neuenstein spielt. – Bei uns eben!

*Kurt Schreiner*

Jan Wiechert: Scheidung mit dem Beil. Das Schicksal der Maria Dorothea Huther – Ein Kriminalfall des 18. Jahrhunderts. Meßkirch (Gmeiner) 2018. 190 S., 17 Abb.

Das 18. Jahrhundert wird häufig als das Zeitalter der Aufklärung bezeichnet. Bei diesem Etikett wird aus der Sicht des heutigen Geschichtsbetrachters das Neue und zugleich ein gemeinsames prägendes Band betont, das sich aus der Vergangenheit bis in unsere Gegenwart verfolgen lässt. Bei einer solchen teleologischen Herangehensweise könnte man die Diversität zwischen der Welt vor 250 Jahren und heute unterschätzen. Selbst die letzten zwei Jahrzehnte vor Ausbruch der Französischen Revolution stehen in vielerlei Hinsicht dem 16. Jahrhundert näher als dem 21. Dies gilt in Deutschland insbesondere für das noch nicht von den dramatischen Veränderungen der englischen Industrialisierung tangierte Alltagsleben, aber auch für die kleinteiligen politischen Verhältnisse im Alten Reich, die sich im Südwesten zu einem fast unüberschaubaren Flickenteppich entwickelt hatten. Durch Erbteilungen reduzierte sich etwa der Besitz der Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg auf die Residenz und einige Dörfer. Für jemanden, der heute im Landkreis Schwäbisch Hall lebt, ist es kaum noch vorstellbar, dass man nach einem einstündigen Fußmarsch von Langenburg ins nahe Gerabronn bereits im Ausland angekommen war, nämlich in der Markgrafschaft Ansbach. Eine gewisse Klammer für die fast zweitausend Territorien stellten die Rechtsverhältnisse und als wichtiger Bestandteil davon die Strafprozessordnung dar. Für sie bildete noch immer die *Constitutio Criminalis Carolina*, 1532 unter Kaiser Karl V. auf dem Reichstag von Regensburg beschlossen, die Grundlage.

Jan Wiechert arbeitet im Hohenlohe Zentralarchiv Neuenstein und hat sich auf historische Kriminalfälle aus der Region spezialisiert. Für sein erstes Sachbuch „Böse alte Zeit“ stellte er neun Verbrechen aus drei Jahrhunderten zu einem Panorama der dunklen Alltagsseite aus Hohenlohe zusammen. Für sein zweites Buch „Scheidung mit dem Beil“ wertete er gründlich die Dokumente zum Mordfall Huther in Langenburg aus dem Jahre 1777 aus, bei dem Maria Dorothea Huther, die Ehefrau des Opfers, die Hauptrolle spielt. Wiechert konnte dabei auf umfangreiches Quellenmaterial zurückgreifen. Allein die Hauptakte besteht aus mehreren hundert Seiten mit den Untersuchungsberichten, Verhör- und Gerichtsprotokollen, Korrespondenzen sowie juristischen Gutachten. Wiechert konsultierte auch die Kirchenbücher zahlreicher Pfarreien und nutzte Bestallungsurkunden und Instruktionen für die Rekonstruktion der Lebenswege der beteiligten Beamten und Bediensteten. Auch die Predigt des Langenburger Hofpredigers anlässlich der Hinrichtung des Täters ist überliefert.

Dank Wiecherts aufwändiger Recherche lassen sich lebensnahe Einblicke in eine längst vergangene Alltagskultur gewinnen. Eine Frau aus einfachsten Verhältnissen bekommt eine Stimme, von deren Lebensumständen sich sonst keinerlei Spuren erhalten hätten. Maria Dorothea Huther ist nie zur Schule gegangen und folglich Analphabetin. Sie weiß nicht einmal ihr ge-

naues Alter. Im Verhör sagt sie aus, sie wisse nicht, ob sie 34, 35 oder 36 Jahre alt sei. In Wirklichkeit ist sie 37, wie Wiechert über ihre Geburtseintragung im Kirchenregister ihres Heimatortes ermitteln kann. Sie heiratet jung, bekommt einen Sohn, wird von ihrem jähzornigen und eifersüchtigen Mann geschlagen, wenn sie durch gesellige Aktivitäten ihr tristes Dasein ein wenig aufzuheitern versucht, und läuft mehrmals davon.

Der Leser taucht ein in das Milieu von Söldnern und Schmierbrennern, die ein ärmliches und hartes Nomadendasein fristeten. Anschaulich beschreibt Wiechert nicht nur die Herstellung von Wagenschmiere, mit welcher Art von Pflügen gearbeitet wurde, oder die Situation der Musketiere, die aus der Unterschicht rekrutiert wurden. Man erfährt auch, über welche Einkünfte das Haus Hohenlohe-Langenburg verfügte, wie die Verwaltung des Miniaturstaates organisiert war und die Beamten im herrschaftlichen Dienst entlohnt wurden sowie welchen Aufwand die Bitte um grenzüberschreitende Amtshilfe mit sich brachte.

Im Zentrum steht die Ermordung von Peter Huther und die Versuche der Behörden, den Fall aufzuklären. Da ihre Instrumente im Vergleich zu heute ausgesprochen dürftig waren, nämlich die Begutachtung des Tatortes per Augenschein und die Obduktion des Opfers, setzte man auf die ausführliche Befragung von Zeugen und Verdächtigen. Dabei wurden zwei Phasen unterschieden: die „General-Inquisition“, bei der durch Zeugenvernehmungen die Todesumstände ergebnisoffen untersucht wurden, und die „Spezial-Inquisition“, in der in Richtung der Hauptverdächtigen ermittelt wurde. Zur Verurteilung eines Angeklagten konnte es nur kommen, wenn das Verbrechen durch mindestens zwei glaubhafte Zeugen oder ein Geständnis aufgeklärt wurde. Bei dringendem Tatverdacht galt die Folter immer noch als rechtmäßiges Hilfsmittel. Im Fall Huther erfolgte ein Geständnis nach Androhung der Folter und Zeigen der Daumenschrauben und eines „spanischen Stiefels“, mit dem der Unterschenkel gequetscht wurde. Das Urteil lautete auf Todesstrafe, die im August 1778 vollstreckt wurde. Es war dies die erste und letzte Hinrichtung für den Scharfrichter Johann Georg Michael Fuchs, den letzten Langenburger Henker.

Trotz der durchgehenden Sachorientierung ist Wiecherts Buch keineswegs eine trockene Lektüre. Durch die Schilderung des Mordfalls mit dem Auffinden der Leiche und der sofort eingeleiteten Fahndung baut sich eine gewisse Spannung auf. Schritt für Schritt wird anschließend parallel zur Ermittlung der Behörden die tragische Biographie von Maria Dorothea Huther mit ihren ständigen Höhen und Tiefen rekonstruiert. Durch immer wieder kurze eingestreute Zitate aus dem erschlossenen Quellenmaterial wird die Authentizität der Darstellung verstärkt. Vermutungen des Autors werden als solche kenntlich gemacht. Die Hinrichtung am Ende wird im besten Reportagestil detailliert und lebendig erzählt. In seiner Sparte „GMEINER Kultur“ achtet der Verlag auf leserfreundliche Ausstattung. Zahlreiche Abbildungen (Karten, Bilder, Konstruktionszeichnungen eines Räderpflugs und eines Brennofens zur Herstellung von Schmierfett) ergänzen anschaulich den Text.

Es wird deutlich, mit welcher Sorgfalt die ermittelnden Beamten vorgehen. In monatelangen Verhören versuchten sie, die Wahrheit zu ergründen. Zwei Mal wurden zur Absicherung Gutachten von der juristischen Fakultät der Universität Tübingen eingeholt. Man scheute weder Zeit noch Kosten.

Wenn die Folter nur als allerletztes Mittel in Betracht gezogen wurde, wenn der regierende Fürst Christian Albrecht zur Milderung der Strafe das Flechten des Leichnams auf das Rad untersagte und ein Begräbnis gestattete, wenn man die Gefangenen ordentlich versorgte und das vorgeschriebene Procedere akribisch einhielt, dann verdeutlicht dies ein großes Verantwortungsbewusstsein, das einen gewissen aufklärerischen Einfluss widerspiegelt. Vor allem aber war dies auch einem sehr ernst genommenen christlichen Ethos geschuldet. Einen Verteidiger zog man allerdings nicht hinzu. Auch mögliche mildernde Umstände aufgrund einer sozialen Notlage berücksichtigte man nicht. Eine Blutschuld sollte mit alttestamentarischer Strenge geahndet werden, insbesondere auch zur Abschreckung. Bemerkenswert ist noch das Wechselspiel aus Kooperation und Rivalität zwischen den hinzugezogenen beiden Geist-

lichen. Zwar war man in Langenburg gut protestantisch, aber dennoch gewährte man der katholischen Delinquentin einen entsprechenden priesterlichen Beistand.

*Bernd Kretzschmar*

Klaus Graf: Ein politischer Kopf aus Ostschwaben: Johann Gottfried Pahl 1768–1839, Pfarrer und Publizist (Hg. Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg), Schwäbisch Gmünd (Einhorn) 2018

Ja, der Autor Johann Gottfried Pahl ist weitgehend vergessen. Und das, obwohl er im Lauf seines Lebens ein überaus umfangreiches, zu seiner Zeit vielbeachtetes literarisches Werk geschaffen hatte. Das von Dr. Klaus Graf vorgelegte Buch zeichnet den Lebensweg eines bedeutenden Kirchenmannes und Literaten nach. Für ihn ist klar, dass er „einer der bedeutendsten Autoren der Spätaufklärung in Württemberg“, auch uns heute noch manches zu sagen hätte. Dabei sind vor allem zwei Gesichtspunkte erwähnenswert: Pahl ist, wie seine Lebensdaten zeigen, der Zeuge einer politisch außerordentlich bewegten Zeit voller dramatischer Zuspitzungen. Da geht es beispielsweise um die Französische Revolution, den kometenhaften Aufstieg Napoleons und das Ende des tausendjährigen Alten Reiches. Darüber hinaus hat er so manches geschrieben, das auch heute noch wegen seines Inhalts und seiner klaren Sprache lesenswert wäre.

Johann Gottfried Pahl wurde im Jahr 1768 in Aalen geboren. Der Sohn eines verarmten Kaufmanns studierte in Altdorf bei Nürnberg evangelische Theologie, musste sein Studium aber aus finanziellen Gründen bald aufgeben. Mit verbissenem Eifer eignete er sich – weitgehend als Autodidakt – ein umfangreiches und tiefgründiges Wissen an. Er wirkte zunächst als Vikar in Fachsenfeld und Essingen, danach in Neubronn, einer kleinen ritterschaftlichen Herrschaft. Im Jahr 1808 wurde er Pfarrer in Affalterbach und 1814 in Fichtenberg. Im Jahr 1832 avancierte er zum Generalsuperintendenten von Schwäbisch Hall mit dem Sitz in Gaildorf. Dieses Amt war mit dem persönlichen Adelsstand verbunden. Zusätzlich gehörte er von nun an, gewissermaßen automatisch, der Zweiten Kammer des württembergischen Landtags an.

Als Geistlicher erwarb sich Pahl ganz offensichtlich große Anerkennung bei den Gläubigen in seinen verschiedenen Pfarrgemeinden. Widerspruch gab es freilich auch. Der Pfarrer war ein entschiedener Anhänger der Aufklärung und kämpfte gegen den auf dem Land immer noch weit verbreiteten Aberglauben und „Obskurantismus“. Besonders oft und beharrlich war dieser vermeintlich in katholischen Gegenden anzutreffen. Verhasst war ihm auch die nach seiner Auffassung zu engherzige pietistische Religiosität. Immerhin ist bemerkenswert, dass er eine Reihe katholischer Freunde und Gesprächspartner hatte, mit denen er einen sehr intensiven Gedankenaustausch pflegte. In diesem Zusammenhang ist insbesondere sein Freund Jakob Salat, katholischer Theologe und Philosoph, zu nennen.

Die frühen Vikariats- bzw. Pfarrstellen waren schlecht dotiert. Seit 1791 war Pahl mit Ernestine Ehrhardt aus Stuttgart verheiratet. Das Ehepaar hatte insgesamt vierzehn Kinder, von denen allerdings nur wenige überlebten. Nun sah sich Pahl gezwungen, für seine zahlreiche Familie nach zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten Ausschau zu halten. In Neubronn hatte er bereits erfolgreich für die Dorfherrschaft als Amtmann gewirkt, neben seinem geistlichen also auch ein weltliches Amt innegehabt. Von seiner literarischen Tätigkeit versprach er sich weitere Verdienstmöglichkeiten.

Diese Motivation hatte freilich auch ihre Nachteile: Um das dringend erforderliche Geld zu verdienen, ließ er sich immer wieder einmal zu allzu rascher, nicht immer gründlicher Vielschreiberei verführen. In diesem Zusammenhang sind vor allem auch seine Romane, u. a. „Ulrich von Rosenstein“, zu nennen. Für Graf „erweist sich die abenteuerliche Rittergeschichte als leicht verderbliche Massenware“.

Als Abgeordneter der Zweiten Kammer vertrat Pahl eine gemäßigte politische Position, die vielleicht als liberalkonservativ gekennzeichnet werden kann. Wie viele andere Intellektuelle